

**EU Kulturpolitik 16**  
**Ankommen in Europa:**  
**Kulturarbeit für das gesellschaftliche Zusammenwachsen**

**26. Jänner 2017**  
**1010 Wien, Concordiaplatz 2**  
**Eine Veranstaltung des Bundeskanzleramts**  
**in Kooperation mit der brunnenpassage und KulturKontakt Austria**

**Moderation: Nina Horaczek**  
**Catering: A Wiener, halal! Der mobile Halal-Würstelstand gemeinsam mit INIGO**  
**Bericht: Raimund Minichbauer**

**brunnenpassage**

**KULTUR**  
**kontakt**  
AUSTRIA



BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH  
KUNST UND KULTUR

## Inhalt

Zusammenfassung .....	3
Gesamtbericht .....	4
Begrüßung der Veranstalter .....	4
Good Practices .....	4
"If I had land under my feet", Film von Lotte Schreiber .....	5
Impulsvortrag „Wer wir werden. Gedanken zu einer Kultur des Ankommens in Europa“ von Shermin Langhoff .....	5
Questions and Answers .....	6
Im Trilog # 1: „Von und für“ .....	7
Im Trilog # 2: Neue Formen der Zusammenarbeit .....	8
Replik von Anna Badora .....	9
Conclusio .....	10

## Zusammenfassung

Der 16. Workshop in der Reihe zur EU-Kulturpolitik widmet sich dem Thema „Ankommen in Europa: Kulturarbeit für das gesellschaftliche Zusammenwachsen“. Nach einer kurzen Begrüßung durch Vertreterinnen der veranstaltenden Organisationen (**BKA, brunnenpassage, KulturKontakt Austria**) startet der durch **Nina Horaczek (Falter)** in einem dialogischen Stil moderierte Workshop mit einem Panel zu „**Good Practices**“: **Sonja Olensky-Vorwalder (BKA)** berichtet über den Sondercall **zusammen:wachsen**, der in Reaktion auf die Fluchtbewegung durch Europa im Vorjahr erstmals veröffentlicht wurde und 2017 mit um 50% erhöhtem Budget wieder ausgeschrieben wird. **Aloisia Wörgetter (BMEIA)** berichtet über die **EU-Expertinnen- und Expertengruppe zu Kultur, Migration und Flucht**, die im Jahr 2016 getagt hat und den Anlass für den heutigen Workshop darstellt. Der Bericht, in dem die Gruppe ihre Erkenntnisse zusammenfasst, erscheint im Februar 2017. Im dritten Statement gibt **Lotte Schreiber** Auskunft über ihren Kurzfilm „**If I had land under my feet**“ und den größeren Kontext hinter diesem Mahnmal für die auf der Flucht im Mittelmeer Ertrunkenen. Der siebenminütige Film wird im Anschluss vorgeführt.

Der Impulsvortrag von **Shermin Langhoff**, die den Begriff des ‚postmigrantischen Theaters‘ geprägt hat und derzeit das Berliner Maxim Gorki Theater leitet, steht unter dem Titel „**Wer wir werden. Gedanken zu einer Kultur des Ankommens in Europa.**“ Langhoff entfaltet im ersten Teil ihres Vortrags den Begriff des „Ankommens“, beschäftigt sich dann mit der Entwicklung Europas nach 1989, um schließlich vor allem anhand der konkreten Praxis des Maxim Gorki Theaters auf die Aufgaben und Möglichkeiten der Kulturinstitutionen einzugehen. In der anschließenden Publikumsdiskussion werden Details der Theaterarbeit deutlicher, aber auch grundsätzliche strategische Fragen behandelt.

Nach einer kurzen Pause folgen zwei Panels: Im „**Trilog #1: Von und für**“ berichtet der Musiker **Marwan Abado** über die von ihm initiierte mobile Musikschule. Der Schauspieler und Musiker **Alireza Daryanavard** geht auf die schwierige Situation der neu angekommenen Künstlerinnen und Künstler ein, und **Barbara Neundlinger** berichtet über die Empfehlungen der Zivilgesellschaftlichen Dialoggruppe zu Kultur, Migration, Flucht und Inklusion. Das Panel beschäftigt sich schließlich mit der Fördersituation in Österreich und der nicht ausreichenden finanziellen Unterstützung. In „**Trilog #2: Neue Formen der Zusammenarbeit**“ präsentiert die Architektin **Marie-Therese Harnoncourt-Fuchs** ein Pilotprojekt, das leerstehende Büroimmobilien temporär als Wohnraum nutzt, konkret für gemeinsames Wohnen von Geflüchteten und Studierenden. Das Projekt reagiert auf die Situation der Geflüchteten, will darüber hinaus aber auch alternative Formen des Wohnens entwickeln. **Ivana Pilić** geht auf einige kritische Ansätze aus der Arbeit der schon kurz dargestellten **EU-Expertinnen- und Expertengruppe zu Kultur, Migration und Flucht** ein und **Natalie Assmann** stellt den interaktiven Stadtplan **New Here** vor und spricht über die Notwendigkeit für Künstlerinnen und Künstler, sektorenübergreifend zu agieren und gesamtgesellschaftlich zu denken.

**Anna Badora** geht in ihrer abschließenden „**Replik**“ anhand von Beispielen aus ihrer Theaterarbeit auf die Themen des Workshops ein und berichtet über ihr Ankommen am Wiener **Volkstheater**. Nach einer kurzen **Conclusio** lädt **Kathrin Kneissel (BKA)** die Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmer zum mobilen **Halal-Würstelstand** – einem Kunstprojekt der brunnenpassage – und einem „**Lunch Dating**“, in dem die anwesenden Expertinnen und Experten zu direkten Gesprächen zur Verfügung stehen.

# Gesamtbericht

## Begrüßung der Veranstalter

**Meena Lang (BKA)** startet die Begrüßung mit einer Kontextualisierung der aktuellen Veranstaltung: Es handelt sich um den 16. Workshop einer Reihe, die sich seit sieben Jahren mit den Entwicklungen der europäischen Kulturpolitik beschäftigt. Seit 2008, dem Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs, ist das Thema Kulturarbeit und Migration in der europäischen Kulturagenda fix verankert und wird auch in den EU-Expertinnen- und Expertengruppen regelmäßig weiterverfolgt. So auch in jener zu Kultur, Migration und Flucht, die 2016 getagt hat und den Anlass für die heutige Veranstaltung bildet. Die beiden österreichischen Vertreterinnen Ivana Pilić (brunnenpassage) und Aloisia Wörgetter (BMEIA) werden hier und heute von ihren Erfahrungen berichten. Aus dem Handbuch der Expertinnen- und Expertengruppe, das im Februar 2017 erscheinen wird, nimmt Meena Lang einen Punkt vorweg: Kunst und Kultur sind kein Wohlfühlprogramm, sondern der Ort, an dem wir diskutieren, wie wir gesellschaftlich zusammenleben wollen.

**Ulrike Gießner-Bogner** verknüpft die Veranstaltung mit den aktuellen Schwerpunkten von **KulturKontakt Austria**. Im Rahmen des vom Bildungsministerium erteilten Auftrags, im Bereich kultureller Bildung Projekte zwischen Schulen, Künstlerinnen, Künstlern und Kunst-/Kultureinrichtungen zu unterstützen und zu initiieren, hat KulturKontakt auf die Bedeutung, die den Themenbereichen Diversität, Flucht und Migration auch im schulischen Kontext zukommt, verstärkt reagiert. Seit dem Schuljahr 2015/16 werden diesbezügliche Schwerpunkte in den Förderprogrammen gesetzt, es werden Projektbeispiele gesammelt und auf der Website veröffentlicht sowie Vernetzungsveranstaltungen durchgeführt. Gießner-Bogner sieht die heutige Veranstaltung als Fortsetzung des wesentlichen Ziels, zum Austausch und der Bündelung gemeinsamer Kräfte beizutragen.

**Anne Wiederhold** stellt kurz die **brunnenpassage** vor, die 2007 gegründet wurde. 'Kunst für alle' ist das Programm, das dort praktiziert wird, und die Besonderheit liege, so Anne Wiederhold, in der Kontinuität: Sich jeden Tag mit diesen Themen auseinanderzusetzen, die sich im Übrigen auch verändert haben, wie es der Kabinettschef des BKA bei einem Besuch treffend zusammenfasste. Vor einigen Jahren war die Idee, dass Menschen gemeinsam eine Theaterproduktion machen, gemeinsam singen und tanzen, eine schöne Projektidee, heute ist es eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Natürlich geht es um Partizipation, um neue Zielgruppen, aber inzwischen sehr stark auch um einen Brückenschlag zu den etablierten Institutionen, denn Nischenarbeit reiche nicht mehr aus, so Wiederhold. Man müsse gleichsam auch an den 1. Bezirk denken, und in den Außenbezirken vor allem Orte etablieren und nicht nur temporäre Projekte.

## Good Practices

Moderatorin **Nina Horaczek (Falter)** ruft kurz die Zahlen in Erinnerung: Im Jahr 2015 sind mehr als eine Million Menschen auf der Flucht nach Europa gekommen. 2016 waren es rund 363.000, und die letzte derzeit verfügbare Zahl für 2017 erfasst für den Zeitraum bis 22. Jänner 3.300. Für zumindest 8.856 Menschen war der Versuch, in den vergangenen zwei Jahren an ein neues Ziel ihres Lebens zu kommen, die letzte Reise, sie sind ertrunken. Für die Überlebenden, die in Europa angekommen sind – 89.000 in Österreich im Jahr 2015 – heißt es jetzt, ankommen, nicht nur physisch, sondern emotional, psychisch, kulturell, hier ein neues Leben zu beginnen. Was kann, was soll Kunst und Kultur hier tun? Wie kann man vermitteln? Was ist die Aufgabe von Kultur?

**Sonja Olensky-Vorwalder (BKA)** berichtet über die Projektausschreibung **zusammen:wachsen**, die 2016 veröffentlicht wurde. Für den spartenübergreifenden Call wurde aus Sondermitteln ein Budget von 200.000 Euro zur Verfügung gestellt. Ausgangspunkt war, dass durch die Entwicklungen seit Sommer 2015 das Thema Flucht sehr stark in der Öffentlichkeit präsent war, sich viele Menschen damit auseinandergesetzt hatten, starke Impulse aus der Zivilgesellschaft kamen und eine Bündelung dessen durch diesen Sondercall sinnvoll erschien.

In den 125 Projekteinreichungen aus ganz Österreich spiegelten sich sehr unterschiedliche Phasen der Beschäftigung mit dem Thema: von den ersten Impulsen, etwas tun und helfen zu wollen, bis hin zu sehr reflektierten Projekten von Menschen mit Migrationshintergrund, die sehr eigenständige Projekte entwickelten und dabei vor allem auch darauf achteten, sich nicht instrumentalisieren zu lassen. Die eingereichten Projekte waren auch inhaltlich sehr vielfältig, von der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Zugängen zu Teppichen und Wandbehängen über ein Teehaus, ein Projekt zu Mode und Bekleidung, Filme mit Jugendlichen, Feste, bis zu Projekten zum Zusammenwohnen von Studierenden und Geflüchteten. Es findet 2017 eine neuerliche Ausschreibung statt, aufgrund des großen Interesses wurden die Mittel auf 300.000 Euro erhöht.

**Aloisia Wörgetter (BMEIA)** berichtet über die **EU-Expertinnen- und Expertengruppe zu Kultur, Migration und Flucht**, die sich in ihrem im Februar 2017 erscheinenden Bericht auf die drei Elemente „Empowerment“, „Intersektorale

Zusammenarbeit“ und „Evaluierung“ konzentriert. Wörgetter unterstreicht, dass die Ergebnisse und Erkenntnisse, die über den interkulturellen Dialog und die Kulturarbeit erzielt werden, viel besser weitergegeben werden müssen, um gegenseitiges Lernen und eine stärkere gesellschaftspolitische Wirksamkeit zu erreichen.

Auf die Frage der Moderatorin, wie Kunst und interkultureller Dialog zusammenhängen, geht Wörgetter darauf ein, dass Letzterer eine Auseinandersetzung auf Augenhöhe und eine Auseinandersetzung mit dem Neuen brauche und die Sensibilität von Künstlerinnen und Künstlern, ihre Offenheit und das Bedürfnis nach Innovation starke treibende Kräfte darstellen, um sich auf diese Prozesse einzulassen.

Abschließend merkt Wörgetter an, dass ein Blick ins Publikum zeige, dass die Kunst weiblich sei und ebenso der interkulturelle Dialog, ein Umstand, der mit zu bedenken sei, wenn wir versuchen, die gewonnenen Erkenntnisse in Politikprozesse und außenpolitische Prozesse einfließen zu lassen.

**Lotte Schreiber** gibt Auskunft über ihren Film **"If I had land under my feet"**, der sich als Mahnmal für die auf der Flucht im Mittelmeer Ertrunkenen versteht und im Anschluss gezeigt wird. Das Projekt ging weit über den Film hinaus. Ein Geschäftstreibender aus der Glockengasse im 2. Bezirk, der nicht namentlich genannt werden will, entwickelte die Idee, die Zahlen der im Jahr 2016 auf der Flucht im Mittelmeer Ertrunkenen im Bewusstsein zu halten, indem sie in Form von Piktogrammen auf Auslagenfenstern von Geschäftslokalen dargestellt und die Zahl während des Jahres 2016 laufend aktualisiert wurde. Lotte Schreiber wollte über eine rein statistische Darstellung hinausgehen und zeigen, dass es sich dabei eben nicht nur um Zahlen, sondern um Menschen, um Individuen handelt. Es entstand ein Konzept, das Aktion, temporäres öffentliches Mahnmal und Film verknüpft.

Nach Aufrufen in sozialen Medien und erster Berichterstattung in der Zeitschrift *Falter* beteiligten sich zahlreiche Freiwillige an der Aktion. 400 Menschen, die sich in der Glockengasse in Reihen aufstellten, sollten den Ertrunkenen für kurze Zeit körperliche Präsenz verleihen – ein temporäres Mahnmal, das gleichzeitig den Dreh für den siebenminütigen Film bildet. Am nachhaltigsten in Erinnerung geblieben sei ihr, so Lotte Schreiber, die sehr gemischte Gruppe von Menschen, die sich am Projekt beteiligten. Es seien ja keine Schauspielerinnen und Schauspieler gewesen und drei Viertel der Beteiligten habe sie nicht gekannt, diese hätten sich also spontan und aus Überzeugung dem Mahnmal angeschlossen.

## "If I had land under my feet", Film von Lotte Schreiber

Der Film ist auch auf der [Projektwebsite](http://ifihadlandundermyfeet.org/) (<http://ifihadlandundermyfeet.org/>) zugänglich.

## Impulsvortrag „Wer wir werden. Gedanken zu einer Kultur des Ankommens in Europa“ von Shermin Langhoff

Shermin Langhoff, Intendantin des nach 2014 auch 2016 zum Theater des Jahres gewählten Maxim Gorki Theaters und Schöpferin des Begriffs „postmigrantisches Theater“, beginnt ihren Vortrag mit Ausführungen zum Begriff des „Ankommens“. Vom Ankommen im Sinne von „wohlwollend betrachtet und gehört werden“ bis zum Ankommen im ganz banalen Sinn von zu Hause in der Wohnung ankommen. „Ankommen“ bedeutet, dem Punkt, den man sich als Ziel gesetzt hat, schon sehr nahe zu sein. „Ankommen“ unterscheidet sich aber von „Angekommen sein“ – versinnbildlicht im Flugzeug, das um den Flughafen kreist, weil es noch nicht landen kann. „Ankommen“ ist ein Prozess, etwas noch nicht Abgeschlossenes, „Angekommen sein“ ist der Zustand, den das „Ankommen“ fordert und wünscht. Komplexer werde es, wenn „Ankommen“ im übertragenen Sinn gelesen wird, wie im Titel des heutigen Workshops. „Was bedeutet es, wenn ich auf der ersten Bedeutungsebene, der physischen, angekommen bin, aber fremd an dem Ort, der mein Ziel war?“ Das transitorische wird zu einem sozialen Problem. Ausgehend von der Feststellung, dass Ankommen in einer Gesellschaft Jahre dauern kann und manchmal ein Prozess ist, der nie abgeschlossen wird, formuliert Langhoff sechs zunächst persönliche Punkte dazu, wie ein Ort beschaffen sein muss, damit man das Gefühl haben kann, angekommen zu sein – vom Gefühl der Sicherheit über die Freiheit der Kritik bis zum Empfinden, hier bleiben zu wollen und zu spüren, dass auch andere wollen, dass ich bleibe. Schließlich geht Langhoff auf „Integration“ ein, das sie als den negativen Ankommensbegriff auffasst. Im migrationspolitischen Sprachgebrauch geht „Integration“ aus von einem diffus unbestimmten kollektiven Körper, in den der oder die Fremde integriert wird, in dem er bzw. sie sich unsichtbar macht, als Fremde bzw. Fremder nicht mehr erkennbar ist.

Im zweiten Teil des Vortrags beschäftigt sich Langhoff mit Europa und geht dabei aus von der „kurzen Sekunde der Offenheit von 1989“, in der „die dunkle Zeit der Nationalstaaten, die von diesem Kontinent aus die Welt mit Kolonialismus, Weltkriegen und Elend überzogen hatte, endlich überwindbar“ schien und „der Weg hin zu einem republikanisch verfassten geeinten Europa [...] unausweichlich“. Der Vorhang schloss sich schon nach wenigen Monaten wieder und die Hoffnungen von damals erscheinen heute naiv und fast peinlich. Langhoff skizziert ein Europa von heute als nach außen abgeschottetes neoliberales Großprojekt und fragt, was wir den rechten Demagogen

entgegenzusetzen können, denen wir gegenüberstehen, wie das Kaninchen der Schlange. Langhoffs Antwort: das Anknüpfen an die Traditionen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, an Moses Mendelssohn und Kant, Voltaire und Rousseau, bei „dem Besinnen auf eine europäische Tradition der Rivalität, des Streits, der lustvollen Auseinandersetzung“.

Europa war historisch schon immer von Ankünften und Aufbrüchen geprägt. „Vielleicht war es ein großer politischer Fehler, dass Europa nach 1989 nicht an diese Migrationsgeschichte des Kontinents anknüpfte, sondern wider alle Vernunft an der Ökonomie und an der Idee der Nationalstaaten festhielt. Ich würde mir wünschen, dass die Europäer noch einmal Gelegenheit hätten, neu auf diesem Kontinent zu landen – wenigstens gedanklich. Die Voraussetzung wäre, dass sie in der Lage wären, sich selbst zu desintegrieren – von der Frage der nationalstaatlichen Konstruktion, die ihre Fangarme wieder ausstreckt [...], vom Gefangensein in den Denkmustern des globalisierten Kapitalismus.“ Vor diesem Hintergrund formuliert Langhoff einen Forderungskatalog, den sie als „Minimalprogramm“ und in der heutigen Situation gleichzeitig als sehr ambitioniert erscheinend bezeichnet, und der von der Schließung von Frontex über die Abschaffung der Nationalstaaten bis zu Reparationszahlungen für die Verbrechen des Kolonialismus reicht.

Im dritten Teil beschäftigt sich Langhoff mit Aufgaben und Möglichkeiten der Kulturinstitutionen. Nach einleitenden allgemeinen Überlegungen geht sie konkret auf die Praxis des Maxim Gorki Theaters ein, das sich bemüht, den Begriff des postmigrantischen Theaters weiterzudenken hin zur Idee der Desintegration: „Desintegration als künstlerische Praxis bedeutet, die Zuschreibungen der Mehrheitsgesellschaft, Stereotypen und Klischees nicht zu leugnen, sondern sie offensiv aufzugreifen und umzuwandeln in einen kritischen Prozess der Selbstbestimmung im Sinne von Empowerment und im Herstellen von Augenhöhe.“ Ein Beispiel ist das Studio я im Gorki Theater, eine Studiobühne mit einem eigenen Leitungsteam, das autonom kuratiert wird und in dem ein communitybezogenes stark politisch engagiertes Programm stattfindet, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, den sogenannten „marginalisierten Stimmen“ einen Repräsentationsort zu geben. Ein anderes Beispiel und „vielleicht die gravierendste Veränderung am Haus in den letzten Jahren“: Das Exil Ensemble. Mit der Unterstützung vor allem staatlicher Stiftungen konnten sieben Schauspielerinnen und Schauspieler aus Syrien, Palästina und Afghanistan engagiert werden. Sie sind einerseits gleichberechtigter Teil des Ensembles und machen gleichzeitig auch eigene Produktionen. Das Ensemble befindet sich derzeit auf einer Reise durch Deutschland und die Schweiz; die Idee: daraus ein Theaterstück zu entwickeln, „das den Blick der Ankommenden auf Europa verarbeitet“.

Langhoff fasst zusammen: „Ankommen in Europa sollte die selbstbewusste Einübung immer neuer Blicke auf die Gesellschaft sein. Als Methode dafür schlage ich das desintegrative Denken in der Tradition der Aufklärung vor“.

## Questions and Answers

In Beantwortung der ersten Publikumsfragen geht Langhoff näher auf das Exil Ensemble ein, das mit Beginn dieser Saison geschaffen wurde und Anfang April mit der Premiere des auf der Basis der erwähnten Reise entwickelten Stücks seinen ersten prominenten öffentlichen Auftritt haben wird. Langhoff geht dabei auch auf die Finanzierung ein: Allein für das Exil Ensemble werden für zwei Jahre 1,5 Millionen Euro benötigt, was nur durch zusätzliche Finanzierungen bestritten werden konnte. Aus dem laufenden Budget sind solche Aktivitäten nicht finanzierbar und zusätzliche Mittel sind also sowohl für die Institutionen als auch für die Freie Szene dringend nötig. Es werde in dieser Stadt ja sehr viel Geld für Kultur ausgegeben und in der gegenwärtigen Situation sei es, so Langhoff, die richtige politische Aussage, über Mittelverschiebungen nachzudenken oder *innerhalb* der so finanzierten Institutionen etwas anderes möglich zu machen.

Die Idee für das Exil Ensemble geht unter anderem auf das Projekt „The Situation“ zurück, das 2016 zum Theatertreffen eingeladen war. Hier hatten drei neu angekommene Schauspielerinnen und Schauspieler wunderbar gearbeitet, hatten ein Engagement aber nur für die Zeit des Projekts und angesichts der geringen Größe des Ensembles gab es keine Möglichkeit, sie aufzunehmen. Also musste ein neues Projekt entwickelt werden. Zwei weitere Publikumsfragen beschäftigen sich mit eventuellen Kontroversen rund um die Theaterarbeit und ob/wie sie mit Leuten in Berührung kommt, die „dagegen sind“.

Langhoff berichtet kurz, dass das Gorki Theater von den Identitären als Zielobjekt genannt wurde und auch eine Intervention stattgefunden hat, hält die Frage aber grundsätzlich für falsch gestellt: Auf diese Gruppen und Schichten sind im Moment alle konzentriert und um diese Felder kümmert sich etwa die Politik schon ausführlich, weil es um Stimmen geht und darum, das sogenannte „Volk“ abzuholen. „Worüber wir uns Sorgen machen müssen, das sind glaub ich tatsächlich *wir*. Ich bin verzweifelt, *ich* stehe da, und denke: Was kann ich eigentlich tun, jetzt? Ich glaube, diese Menschen müssen abgeholt werden, die sogenannten ‚Gutmenschen‘, auf die geschimpft wird, die, die sozusagen da sind und offen sind und eine Willkommenskultur auch weiter denken wollen.“ Langhoff sieht auch konkret als realistischer für das (institutionelle) Theater, sich mit der bürgerlichen „Mitte“ zu beschäftigen, die ins

Theater kommt, als zu versuchen, an den „Rändern“ etwas zu retten. Die „Mitte“ ist noch lange nicht angekommen und muss auch erst noch abgeholt werden, und auch die „safe spaces“ der Kunstinstitutionen erweisen sich als gar nicht so „safe“, wenn etwa Theater in Deutschland unsere Solidarität brauchen und nicht mehr wissen, wie sie ihre aufklärerische Theaterarbeit weiterführen können, wenn im Haus selbst Vorfälle stattfinden wie das rassistische Beschimpfen von Schauspielerinnen und Schauspielern.

Auf die grundsätzliche Frage nach dem „Wir“ antwortet Langhoff, dass dies einen eigenen Vortrag verlangen würde und skizziert abschließend kurz: „Natürlich ist das einzige ‚Wir‘, das ich mir vorstellen kann, das, das schon Theodor Heuss entworfen hat. Da brauchen wir – aus der deutschen Situation gesprochen – gar keine neue Idee. Wir haben eine wunderbare Verfassung. Heuss und seine Kollegen wussten nicht, wohin wir gehen und was aus uns wird, sie wussten aber, woher wir kommen und was wir gemacht haben. Und aus dieser Situation haben sie eine Utopie formuliert. Und wie füllen wir sie? Wir haben schon, wenn Sie so wollen, den gemeinsamen Grund. Und alle, die zum Zeitpunkt X die Bevölkerung darstellen und zu diesem common ground gehören, sind ‚wir‘ – nicht mehr und nicht weniger.“

## Im Trilog # 1: „Von und für“

Moderatorin **Nina Horaczek** stellt die Panelteilnehmerinnen und -teilnehmer kurz vor: **Marwan Abado** ist Sänger, Komponist, Oud-Spieler, in Beirut geboren und seit mehr als 30 Jahren in Österreich lebend. Er hat auf die Ereignisse von 2015 reagiert, indem er gemeinsam mit der NOW-Bürgermeisterkonferenz eine mobile Musikschule für geflüchtete Kinder und Jugendliche ins Leben gerufen hat und in Flüchtlingsunterkünften Workshops abhält. **Alireza Daryanavard**, im Iran geboren, begann schon mit 12 Jahren als Schauspieler zu arbeiten. Er spielte Hauptrollen in Film und Theater und war auch als Musiker tätig. Nachdem es ihm nicht mehr erlaubt war, als Schauspieler aufzutreten, war er im Iran als Undergroundkünstler aktiv, bis er flüchten musste und 2014 in Österreich ankam. Er ist unter anderem in der brunnenpassage, im Theater Akzent und im Dschungel tätig und spielt im Juni in „Traiskirchen. Das Musical“, einer Koproduktion von Die Schweigende Mehrheit, Volkstheater und den Wiener Festwochen. **Barbara Neundlinger** leitete bis Oktober 2016 die Bereiche Kulturvermittlung und Artists in Residence Programm bei KulturKontakt Austria und war im Sommer 2016 Teil einer zivilgesellschaftlichen EU-Expertinnen- und Expertengruppe zu „Kultur, Migration, Flucht und Inklusion“.

Auf die Frage der Moderatorin, was Musik als Türöffner fürs Ankommen nach einer Flucht leisten könne, antwortet **Marwan Abado**, dass sehr viel von unserer Haltung abhängt. Er ist in die Flüchtlingsheime nicht mit der Absicht gegangen, etwas zu vermitteln, sondern mit der Absicht, etwas kennenzulernen, etwas zu verstehen. Der Grundgedanke sei, die Jugendlichen als Partner zu betrachten. Von einem Menschen, der eine solche Entscheidung getroffen und einen oft extrem langen Fluchtweg bewältigt hat, kann man viel lernen. Er habe, so Marwan Abado, sehr viel von den Jugendlichen gelernt und habe auch sehr schöne Aufführungen gemeinsam mit ihnen bestritten. Was Abado in den Flüchtlingsheimen versucht hat, ist einen Raum der Ruhe zu schaffen, was die Voraussetzung für einen künstlerischen Prozess darstellt.

**Alireza Daryanavard** hat die Situation in Österreich ursprünglich als toll empfunden, weil er nun frei war, darüber nachzudenken, was er machen möchte – auch wenn es damit noch lange nicht die konkreten Möglichkeiten zur Umsetzung gab. Er war überrascht von der ganz anderen Kultur, über Kunst zu sprechen, und darüber, wie wichtig Kunst hier ist, speziell das Theater. Aber wenn man dann reingehe und im Theater arbeite, zeige sich, so Daryanavard, dass es viele Probleme gibt. Diesbezüglich sei es im Iran vielleicht leichter.

Die konkreten Möglichkeiten für künstlerische Arbeit im Theater sind sehr eingeschränkt. Daryanavard bekommt nun seit drei Jahren nur Flüchtlingsrollen. Die Fördermechanismen sind darauf ausgerichtet, etwa einem Regisseur aus Wien Geld zu geben, damit er dann mit neu angekommenen Künstlerinnen und Künstlern ein Projekt realisieren kann, aber es gibt nicht den Mut, die Leute direkt zu fördern, damit sie selbstständig etwas machen können. Es bleibt dann, darauf zu warten, für das nächste Flüchtlingsstück engagiert zu werden. Es gibt sehr viele Künstlerinnen und Künstler, die interessante Arbeit machen, aber hier keinen Platz finden oder sich nicht verkaufen wollen. Sie spielen dann zum Beispiel ein tolles Stück in ihrer Sprache, aber eben vor nur 15 oder 20 Leuten.

**Barbara Neundlinger** berichtet über die zivilgesellschaftliche EU-Expertinnen- und Expertengruppe zu „Kultur, Migration, Flucht und Inklusion“, die im Rahmen von „[Voices of Culture](http://www.voiceofculture.eu)“ (<http://www.voiceofculture.eu>) allem Künstlerinnen und Künstler aus verschiedenen Sparten, Vertreterinnen und Vertreter von Dachorganisationen und „grassroots organizations“, insgesamt etwa 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Es fanden 2016 zwei Treffen statt. Das Ziel bestand darin, dass Vertreterinnen und Vertreter aus dem Arbeitsfeld Kunst und Kultur, aus der sogenannten Zivilgesellschaft, Empfehlungen erarbeiten, die direkt an die Europäische Kommission gerichtet sind. Die Gruppe hat sich vor allem mit drei Themen beschäftigt: 1) Warum gerade Kultur im Feld Inklusion, Migration, Geflüchtete ein so

wichtiges Element sein kann. Viele der Punkte wurden im heutigen Workshop schon angesprochen, zusätzlich nennt Neundlinger etwa die Idee, dass Künstlerinnen und Künstler gute „role models“ sein können für Menschen, die neu ankommen. 2) Den zweiten Punkt bildeten Hinweise für die europäische Kulturpolitik. In Bezug auf Förderprogramme wurde u. a. vorgeschlagen, bestehende Programme besser zugänglich zu machen für kleinere und lokale Projektträger, die sich mit Migration beschäftigen. Weiters wurde die Förderung von People-to-people-contacts vorgeschlagen für einen verbesserten Austausch zwischen Leuten, die z. B. schon mit Geflüchteten gearbeitet haben. Und schließlich wurde vorgeschlagen, dem Umstand Rechnung zu tragen, dass es im Prozess verschiedene Stadien gibt und starke Unterschiede bestehen, ob man gerade ankommt oder schon seit fünf oder zehn Jahren am Ort lebt. 3) Welche Auswirkungen hat es, wenn Kultur im Bereich Migration und Inklusion auf den Plan tritt?

Die Moderatorin stellt allen drei Teilnehmerinnen bzw. Teilnehmern die schwierige Aufgabe, eine komplexe Frage kurz zu beantworten: Was brauchen Kunstprojekte, um emanzipatorisch zu wirken? **Marwan Abado** geht hier vor allem auf die finanziellen Fragen ein: Österreich hat Eurofighter, die sehr teuer sind, aber die sozialen Probleme, die auf uns zukommen, nicht lösen können. Es brauche ein Budget für Kulturarbeit. Es gibt in Österreich die Vorstellung, dass es nichts kosten darf, wenn man hilft, aber gleichzeitig wird etwas, das nichts kostet, als für die Gesellschaft wertlos angesehen. Um professionelle Arbeit zu machen, braucht es eine finanzielle Grundlage. Es fallen etwa Fahrtkosten an und wenn man gute professionelle Musiker hat, muss man mittelfristig auch Gagen bezahlen, sonst können sie auf Dauer nicht mitmachen. „Kulturfighter statt Eurofighter“, fasst Moderatorin **Nina Horaczek** kurz zusammen. **Barbara Neundlinger** verweist vor allem auf die Notwendigkeit von positiven Öffentlichkeiten für Projekte und Initiativen, die gut funktionieren und die als Beispiele und Informationsquellen dienen können. **Alireza Daryanavard** fügt hinzu, dass es mehr Häuser braucht, in denen neue Künstlerinnen und Künstler wie in der brunnenpassage einfach hinkommen können und auf Augenhöhe künstlerisch arbeiten. Es ist wichtig, zu lernen, wie man in Österreich praktisch gesehen als Künstlerin oder Künstler selbstständig arbeiten kann. Und schließlich sollte es direktere Beziehungen zwischen dem Kulturministerium und den neuen Künstlerinnen und Künstlern geben.

## Im Trilog # 2: Neue Formen der Zusammenarbeit

Nach einer kurzen Vorstellung der Teilnehmerinnen durch die Moderatorin präsentiert die Architektin **Marie-Therese Harnoncourt-Fuchs** ein Teilprojekt von [Orte für Menschen](http://www.ortefuermenschen.at) (<http://www.ortefuermenschen.at>), dem österreichischen Beitrag zur Architekturbiennale 2016. Es entstand die Idee, die Öffentlichkeit der Architekturbiennale als Plattform zu nutzen für eine Auseinandersetzung mit der aktuellen Situation der Geflüchteten. Es sollte nicht das gesamte Budget für die Ausstellung im Biennale-Pavillon verwendet, sondern auch drei Pilotprojekte in Wien gestartet werden. Es ging darum, Wohnraum zu schaffen.

Der Ansatz im [Teilprojekt von Harnoncourt-Fuchs](http://www.ortefuermenschen.at/page.php?id=615:3660) (<http://www.ortefuermenschen.at/page.php?id=615:3660>) bestand darin, ein Wohnmodell sowohl in Hinblick auf die Situation geflüchteter Menschen als auch als alternative, gemeinschaftliche Form des Wohnens zu entwickeln. Genutzt wurden leerstehende Büroimmobilien. Die spezielle Qualität des Wohnens sollte dadurch entstehen, dass einerseits durch Raum-im-Raum-Elemente private Bereiche geschaffen werden. Die Räume können dadurch belassen werden, wie sie sind, und dann Elemente hineingestellt, die Bett, Tisch, Stauraum bieten, aber auch Strom etc., die also an die Infrastruktur des Gebäudes angeschlossen werden. Der Raum außerhalb der Elemente steht für gemeinschaftliches Wohnen zur Verfügung und die Bewohnerinnen und Bewohner können verschiedene Nutzungen entwickeln, sei es ein Tisch fürs gemeinsame Kartenspielen oder als Möglichkeit, etwas zu initiieren wie einen Yogakurs oder Sprachkurse. In Kooperation mit der Caritas wurde das Teilprojekt, in dem Studierende gemeinsam mit nachbetreuten Flüchtlingen wohnen, gestartet. Ort ist die ehemalige Siemens-Zentrale im 10. Bezirk, eine riesige Büroimmobilie aus den 1980er Jahren, die inzwischen von verschiedenen Organisationen genutzt wird. Die Nutzung wird durch das Wohnprojekt hybrid und das Umfeld verändert sich. Plötzlich gibt es am Wochenende dort Licht und die Leute gehen aus und ein. Es war auch sehr wichtig, diesen bislang immer abgeschlossenen Komplex zu öffnen. Für Integration sind Kommunikationsräume ganz zentral.

Bei [New Here](https://www.newhere.at) (<https://www.newhere.at>), dem von **Natalie Assmann** vorgestellten Projekt, handelt es sich um einen interaktiven mehrsprachigen Stadtplan, der momentan für Wien funktioniert. Begonnen wurde vor etwa einem Jahr als Reaktion auf die enorme Nachfrage von Newcomerinnen und Newcomern, sich in der Stadt zurechtzufinden. Es wurde versucht, solidarische Kräfte aus verschiedenen Bereichen zusammenzubringen, um einen entsprechenden Online-Stadtplan zu entwickeln. Beteiligt waren Menschen aus den Bereichen Programmieren, Mapping, Grafik, Kunst, Menschenrechte, Fotografie, Ökonomie, und natürlich Newcomerinnen und Newcomer. Der Stadtplan steht derzeit in Farsi, Englisch, Arabisch, Deutsch und Französisch zur Verfügung. Die verzeichneten Angebote stammen etwa aus den Bereichen Medizin, Sprachkurse, Essen, Bildung etc.

**Ivana Pilić** (brunnenpassage, derzeit in Bildungskarenz) war vom BKA entsandt, um 2016 an der EU-Expertinnen- und Expertengruppe zu Kultur, Migration und Flucht teilzunehmen, die zuvor schon von Aloisia Wörgetter kurz



beschrieben wurde. Im derzeit in Fertigstellung befindlichen Bericht wird an mehreren Punkten Kritik geübt. Einerseits daran, dass Kunst und Kulturarbeit gerne als Allheilmittel angesehen werden, ohne sie gleichzeitig mit den entsprechenden finanziellen Mitteln auszustatten. Ein zweiter Kritikpunkt bezog sich darauf, dass in den letzten beiden Jahren sehr viele Kunst- und Kulturprojekte entstanden sind, die aber oft nicht emanzipatorisch waren, sondern Flüchtlinge für die Projekte instrumentalisiert haben. Wir können davon ausgehen, dass Kunst und Kultur nicht das Allerwichtigste sind, wenn Menschen gerade angekommen sind, man muss einmal unterkommen, versorgt werden etc. Die Expertinnen- und Expertengruppe hat sich vor allem Projekte angesehen, die versuchen, ihre Rolle primär in diesem Prozess zu finden. Was ist hier die spezifische Rolle von Kunst und Kultur? Manchmal ist es Unterstützung im Alltag, manchmal aber auch Hilfe zur Selbstermächtigung. Für die Kulturschaffenden ist sehr wichtig, selbst zu reflektieren, ob man die Andersheit, die man eigentlich bekämpfen will, nicht selbst immer wieder reproduziert.

Soweit man dies nach so kurzer Zeit schon beurteilen könne, sei das im Herbst gestartete Wohnprojekt prinzipiell gut angelaufen, beantwortet **Marie-Therese Harnoncourt-Fuchs** die Frage der Moderatorin. Im Studentenheim wohnen etwa 140 Personen, je zur Hälfte Studierende und Flüchtlinge. Es gibt auch drei WGs mit etwa 45 unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, die, wenn sie 18 werden, direkt ins Studentenheim übersiedeln können. Es werden drei Wohntypologien angeboten, zwischen denen man sich entscheiden und später auch in ein anderes übersiedeln kann: das Modell mit den beschriebenen Raum-im-Raum-Elementen, ein Modell, das von Studierenden entwickelt wurde, und normale Zwei- oder Dreibettzimmer mit üblichen IKEA-Möbeln.

Wesentlich sei auch, so Harnoncourt-Fuchs, wie man das, was gerade passiert, als Potenzial für unsere Gesellschaft nutzen kann. Das Projekt ist ausgegangen von der Flüchtlingsthematik und erst dadurch hat man herausgefunden, dass es einen sehr hohen temporären Leerstand von Büroräumlichkeiten gibt. Vor diesem Hintergrund denke man auch anders über neue Wohnformen nach, als es sonst vielleicht der Fall wäre. Das Raum-im-Raum-Konzept, das Weiterwandern-Können und Nutzen von Büroimmobilien, die dann hybrid werden, stellt ein größeres übergeordnetes Konzept dar. Es wurde schon über längere Zeit hinweg testgeschlafen und soweit man es momentan beurteilen kann, hat es ganz gut funktioniert. Spannend ist vor allem die Frage nach dem Gemeinschaftsbereich, der sich dazwischen auftut, aber dafür ist die Langzeitbeobachtung ganz besonders wichtig.

In ihrer Utopie werde nicht zwischen Kunst- und Hilfsprojekt unterschieden, antwortet **Natalie Assmann** auf die Frage von Nina Horaczek, sondern die Formulierung verwendet: Es ist ein Projekt, das zur Inklusion beiträgt. Assmann geht weiter auf die Verantwortung ein, die Künstlerinnen und Künstlern in diesem Bereich zukommt. Es ist nicht einfach nur ein Workshop oder ein Theaterstück, das nach sechs Wochen Proben und 15 Vorstellungen endet, sondern es kommt auch darauf an, wie wir miteinander leben. Wichtig ist für den Kunst- und Kulturbereich, hinauszugehen und Allianzen über die Sektoren hinweg zu suchen. Es ist auch produktiver, gar nicht mehr nach diesen Kategorien und Segmentierung zu unterscheiden, sondern gesamtgesellschaftlich zu denken.

Auf die praktische Finanzierungsebene angesprochen, berichtet Assmann, dass der ohne Budget gestartete Stadtplan mittlerweile Förderungen von verschiedenen Stellen erhält. Es gibt entsprechende Fördertöpfe, aber sie müssten viel größer sein und seitens der Fördergeber könne man sich Gedanken darüber machen, welche Töpfe noch stärker interdisziplinär funktionieren könnten.

## Replik von Anna Badora

Anna Badora knüpft in ihren Schlussbemerkungen an einen Aspekt an, der durch den gesamten Workshop in Formulierungen von der „unendlichen Verantwortung gegenüber dem Anderen“, der „Auseinandersetzung auf Augenhöhe“, der „Partnerschaftlichkeit“ und einer entsprechenden „Grundhaltung“ präsent war. Badora begibt sich nicht in den Bereich der Theorie, sondern bearbeitet die Thematik anhand von Beispielen aus ihrer Theaterarbeit. Das erste bezieht sich auf ihre Zeit als Studentin am Wiener Max Reinhardt Seminar Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre. Es gab engen Kontakt zur Krakauer Schauspielakademie, wobei auffiel, dass es dort einen gänzlich anderen Ansatz gab, was die Beurteilung der Studierenden betrifft. Wenn man zur Prüfung antrat und eine Zweierszene zu spielen hatte, wurde man nicht unmittelbar nach der eigenen Darstellung beurteilt, sondern danach, wie gut der Partner in der Zweierszene spielte. Und wenn jemand Probleme hatte – zum Beispiel eine besonders schüchterne Schülerin –, übernahm die Gruppe die Verantwortung. Die Person wurde in die Mitte gestellt und Schüchternheit wurde etwa so bekämpft, dass die Schülerin angehalten war, alle zu beschimpfen und mutige Sachen zu machen. Das dauerte oft ein paar Tage, aber dann war die Sache erledigt. Man hatte so viel Vertrauen zueinander und die Person durch Aktion so viel Mut gewonnen, dass Schüchternheit nicht mehr das Problem war. Am Max Reinhardt Seminar hatte man eine andere Methode. Der Lebenslauf der Person wurde sehr lange studiert, die Person war verpflichtet, über ihre Herkunft zu sprechen, über Gründe, warum sie schüchtern geworden ist. Drei Jahre später war sie immer noch schüchtern, aber sie wusste, warum.

Ein weiteres Beispiel ist Badoras erstes internationales Projekt. Es fand in Düsseldorf im Vorfeld der EU-Osterweiterung statt und trug den Titel „Warten auf die Barbaren“. Es sollte einen Dialog anregen jenseits der üblichen Zuckergussgespräche. Autoren aus Süd- und Osteuropa wurden gebeten, über gegenseitige Vorurteile der Nachbarländer zu schreiben. Die erste Inszenierung der Serie – das Stück eines polnischen Autors – scheiterte fast, weil es sich um eine rein deutsche Mannschaft handelte und sich die deutschen Schauspielerinnen und Schauspieler nach einer Woche weigerten, über die blöden Polen zu sprechen, die – und das war auch notwendig – ihre eigenen Eigenarten auslachen. Es funktionierte erst, nachdem ein polnischer Regisseur und einige polnische Schauspielerinnen und Schauspieler in die Produktion geholt wurden, die dann auch zweisprachig war und wo sogar gegen Ende mit großer Lust die Rollen getauscht wurden und die Polen Deutsche spielten und umgekehrt. Der wichtige Punkt daran ist, dass der Probenprozess von einem anderen Prozess begleitet wurde, und zwar einem Kommunikationsprozess zwischen deutschen und polnischen Bürgerinnen und Bürgern. Zu dieser Zeit war das deutsch-polnische Problem noch sehr wichtig in Düsseldorf.

Das nächste Beispiel, „Emergency Entrance“, stammt aus der Zeit am Grazer Schauspielhaus. Es handelt sich um ein großes von der EU unterstütztes Projekt, an dem sechs Länder beteiligt waren. Es ging dabei darum, sich aus dem großen Migrationsthema einen Aspekt auszusuchen und im eigenen Land eine Inszenierung auf Basis von Recherchen auf die Beine zu stellen. Die Inszenierungen wurden danach wie in einem Legosystem miteinander kombiniert/konfrontiert. In Graz wurde das Thema Boatpeople gewählt – was damals noch den Vorwurf eintrug, dass das nichts mit Österreich zu tun habe –, ein Team reiste mit Filmleuten nach Lampedusa und brachte unglaubliches Material mit zurück. Die entstandene Inszenierung wurde später mit den Arbeiten der Partner aus Israel und Tschechien kombiniert: Zwei Teams trafen sich und überlegten in einer gemeinsamen Arbeit, die nur eine Woche dauerte, was sie daraus machen konnten, und daraus entstand dann ein drittes Projekt, das etwas gänzlich Neues war.

Ein ganz anderes Beispiel führt in die vergangene Saison, schon hier in Wien: Es handelt sich um ein kleines pädagogisches Projekt, das ursprünglich nur dreimal gezeigt werden sollte, dann aber ins Repertoire übernommen und auch vom ORF aufgezeichnet wurde. Kinder aus insgesamt neun Ländern, meist aus armen Verhältnissen, sollten Stellung nehmen zur Welt, in der sie leben, und dazu, wie sie sich die Zukunft vorstellen. Es kam dabei eine erstaunlich treffende Kritik zum Vorschein, die auch in einem Stil vorgetragen wurde, der hohe künstlerische Qualität hatte. Bei der ersten Probe war ein kleiner Syrer, vielleicht 10 oder 11 Jahre alt, der kein Deutsch sprach, aber wahnsinnigen Mut hatte und riesige Monologe auf Syrisch schnatterte, ein anderer kleiner Junge konnte ihn übersetzen. Der Junge kam gleich in Kontakt zu einer kleinen Afrikanerin und einer Wienerin. Zuerst wollte er groß beginnen, aber die Mädchen hatten ihm daraufhin derart Muskeln gezeigt, dass er ganz erschrocken war. Bei einem Besuch eine Woche später waren alle drei völlig vergnügt. Die Mädchen sagten, dass der Junge so witzig sei und sie von ihm das Lachen gelernt hätten. Und er sagte: „Ich weiß, mit Mädchen kann man nicht so umgehen, wie ich es wollte. Das war ein Fehler.“

Anna Badora und ihr Team sind vor einem Jahr hier angetreten. „Volkstheater“ – was bedeutet das heute? Theater der Völker? Völkertheater? Wie sollte man damit umgehen nach all den Verwerfungen? Das Motto der ersten Spielzeit bezog sich auf Wien und Österreich – in and out. D. h. der Blick von innen nach außen, auf die Welt, und der Blick von außen – in Person von Regisseurinnen, Regisseuren und Autorinnen, Autoren – auf Österreich und Wien. Das Stichwort der laufenden Spielzeit ist „Gemeinschaft“. Dabei geht es durchaus auch um die von Shermin Langhoff angesprochene aggressive kollektive Identität. Sobald man von Gruppe oder Gemeinschaft spricht, gibt es sofort auch diejenigen, die ausgeschlossen werden. Badora geht abschließend noch auf einen sehr zentralen Punkt ein: Das Volkstheater hat teilweise ein tolles Publikum, ein zunehmend junges, aber insgesamt derzeit sehr heterogenes. Es ist, als ob unterschiedliche Zeiten zusammen im Zuschauerraum säßen. Einerseits Zuschauerinnen und Zuschauer, die sehr der Vergangenheit zugewandt sind, und andererseits die sehr der Zukunft zugewandten. „Als mir jemand gesagt hat: ‚Kann jemand Frau Badora belehren, was Volkstheater ist und dass Volkstheater nichts mit Politik zu tun hat, sondern bitte seichte Unterhaltung sein soll; dafür zahlen wir und deshalb kommen wir!‘ – war ich schon etwas schockiert.“ Wie kann man als Theater, als Institution, darauf reagieren, wenn die Vorwürfe kommen: „Ihr beschäftigt euch mit den Flüchtlingen, aber nicht mit den eigenen Arbeitslosen. Ihr beschäftigt euch mit Minderheiten, aber wo bleibt die große schweigende Mehrheit (ich ergänze: der zornigen weißen Männer)?“ Anders als in Berlin ist unser Publikum noch immer sehr beherrscht von konservativen, der Vergangenheit zugewandten Schichten. „Wie kommt man ins Gespräch mit diesen Schichten? Was muss man als Theater machen? Mit welchen Mitteln? Mit welchen Formen? Und auch außerhalb der Bühne. Das ist jetzt unser Thema.“

## Conclusio

**Kathrin Kneissel (BKA)** beginnt ihr Resümee mit der Anmerkung, dass sie in all den vielen hier durchgeführten Veranstaltungen noch selten einen Workshop erlebt habe, in dem das Publikum so konzentriert und man könnte fast sagen „andächtig“ zugehört hat. Dies ist wohl auch ein Zeichen dafür, dass uns das Gehörte auch weiter beschäftigen

wird. Vor diesem Hintergrund wolle sie gar keine Zusammenfassung machen, sondern nur ein paar Gedanken erwähnen, die sie, vor allem in Hinblick auf die Arbeit im BKA, mitgenommen habe.

- Allen voran das Thema Finanzierung. Es bedarf einer ausreichenden Finanzierung, die nicht einfach aus dem laufenden Betrieb geleistet werden kann. Und es ist von Frau Horaczek das Wort gefallen: Wir brauchen Kulturfighter statt Eurofighter.
- Es geht um einen Dialog auf Augenhöhe und es bedarf auch eines Dialogs auf Augenhöhe von und mit den Ministerien. Ich kann natürlich nicht für alle sprechen, auch nicht für das BKA, aber ich kann für uns sprechen, dass wir diesen Dialog sehr gerne führen und fortsetzen werden.
- Es bedarf ausreichender Räume, wo man diesen Dialog führen kann.
- Ich fand das Bild sehr schön, das Anna Badora in ihrem Abschlussstatement gezeichnet hat von ihrem Ankommen im Volkstheater. Es ist fast ein Spiegelbild der Diskussion, die wir insgesamt hier heute geführt haben. Für mich war das auch ein sehr gelungener Abschluss dieser Veranstaltung.
- Was ich auch mitnehme, ist die Gefahr der Instrumentalisierung, die von mehreren Vortragenden angesprochen worden ist.
- Und dass wir diese Themen nicht nur hier diskutieren, wenn sie gerade auf der Tagesordnung stehen, sondern es wichtig ist, sie auch in anderen Kontexten zu diskutieren. Ein Kontext, der für unsere Abteilung einen wichtigen Raum einnehmen wird, ist die Kulturhauptstadt 2024. Die Vorbereitungen dazu laufen an und es wird auch Veranstaltungen dazu geben, wo die heutigen Themen wieder eingebracht werden sollen.

Abschließend lädt Kathrin Kneissel die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum mobilen Halal-Würstelstand – einem Kunstprojekt der brunnenpassage – und einem „Lunch Dating“, in dem die anwesenden Expertinnen und Experten zu direkten Gesprächen zur Verfügung stehen.